

FRANZ PICHLER

Die Brüder Reininghaus und Max Kober, drei Pioniere der steirischen Brauindustrie

Als die Brüder Johann Peter und Julius Reininghaus und Max Kober ihr Lebenswerk begannen, jene 1853 am Steinfeld in Graz, dieser 1860 in Göß, da hätten selbst ihre kühnsten Erwartungen nicht den Aufstieg voraussehen können, der ihren Gründungen beschieden sein sollte. Der Rückschauende aber stellt fest, daß hier zwei Unternehmen mit erstaunlicher Energie und Zielstrebigkeit über alle Krisen und Rückschläge der Zeiten hinweg eine Entwicklung nahmen, die nahezu folgerichtig zu dem geführt hat, was heute als steirische Brauindustrie ein Begriff geworden ist. Die Verteilung ihrer Standorte auf die nördliche und südliche Landeshälfte ist dabei zugleich so etwas wie der letzte Widerschein jahrhundertalter historischer Gegebenheiten.

Die so charakteristische Zweiteilung unseres Landes fand ja lange Zeit auch im Getränk ihren Ausdruck. Die Obersteiermark war seit je ein Land des Bieres, hier hat das Brauwesen eine bis ins Mittelalter belegte Tradition, hier gab es keine Stadt und kaum einen Markt oder größeren Ort, an dem nicht zumindest ein Brauer ansässig war. 1720, im Jahre der Gründung einer eigenen



obersteirischen Bierbrauerzunft, sind hier an die 55 Brauhäuser gemeldet. Neben dem Kesselbier aber wurde auf zahlreichen Landtavernen auch noch das urtümliche Steinbier gebraut.

In der Landeshälfte südlich von Frohnleiten aber herrschte lange der Wein vor, oft als das beste und einzige Verkaufsgut des Unterlandes bezeichnet. Hier ist das Braugewerbe in erster Linie auf die Landeshauptstadt konzentriert — 1750 standen hier zwölf, in der unmittelbaren Umgebung vier Brauhäuser in Betrieb — in den Städten und Märkten des flachen Landes hatte überhaupt erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine nennenswerte Brautätigkeit eingesetzt. In Graz waren dazu die meisten Brauereieinhaber nur Brauherren, die dieses Gewerbe nicht selbst gelernt hatten, sondern es durch aufgenommene, sehr häufig aus außersteirischen Gebieten kommende Brauknechte betreiben ließen.

Natürlich handelte es sich bei allen diesen Braustätten um ausgesprochene Zwergbetriebe, die so gut wie nur für den lokalen Bedarf brauten. Erst mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigen sich die angedeuteten Ansätze zur Großindustrie, die dann in fortschreitendem Maße die Kleinbetriebe aufzog, so daß am Ende daneben nur noch Murau und Schladming mit eigenen Brauereien bestehen bleiben. Zuletzt war 1943 die Grazer Brauerei-AG in Puntigam mit Reininghaus fusioniert worden.

Die Reininghaus kamen aus Westfalen. Ihr Elternhaus ist das Bauerngut Isenburg bei Kierspe, etwa 30 Kilometer östlich von Wuppertal, wo der Vater, Johann Dieterich Wilhelm Reininghaus, 1806 eingeeiratet hatte. Zwar trug er auch noch ein Hammerherrenprivileg in der Tasche, aber die Eisenader, auf die es sich stützte, erschöpfte sich eben in dem Augenblick, als er hoffte, auf ihr nach der Not und den Verwüstungen, die die Soldaten Napoleons über das Land gebracht hatten, einen neuen Wohlstand für sich und seine Familie aufbauen zu können. So müssen die Ackerböden rings um das Gut genug sein, das Leben der Seinen zu sichern.

Aber in den Söhnen drängt schon wieder das Unternehmertum durch, das Erbe an betrieblicher Erfahrung, das darauf aus ist, die Schätze und Früchte der Erde ergiebiger zu verwerten. Der Erbe am Hof richtet sich hier eine Kartoffelbrennerei ein — Spiritus wird eben ein sehr gefragtes, in vielen Erzeugungszweigen notwendiges Produkt — und betreibt daneben auch eine bescheidene Brauerei. Ein zweiter Sohn gründet eine Kornbranntweinbrennerei mit einer kleinen Hefefabrik.

Johann Peter und Julius aber verlassen die engere Heimat und bereiten sich, zunächst jeder für sich und nach dem Maß seiner Neigungen,



auf die gemeinsame Arbeit vor, zu der sie das Leben wieder zusammenführen wird. Johann Peter arbeitet nach dem Abschluß der Gewerbeschule in Hagen zunächst bei einem Grobschmied, ein Staatsstipendium ermöglicht ihm dann den Besuch einer Technischen Hochschule in Berlin, wo er sich besonders dem Studium der Chemie zuwendet. Nach dem Studium rückt er bald in verantwortungsvolle Posten als Firmenteilhaber auf, zuerst in Berlin, seit 1842 in der Chemikalienfabrik Nixscha und Reininghaus in Breslau.

Julius arbeitet zunächst in einer Fabrik in Hannover, die mit einem neuen Verfahren zur Erzeugung von Preßhefe experimentiert, ist dann in Kassel, Breslau und Olmütz und landet schließlich bei Adolf Ignaz Mautner, dem Pächter der Städtischen Brauereien zu St. Marx in Wien. Was ihn hier an den Gärbottichen im besonderen fesselt, ist das Problem der künstlichen Erzeugung von Germ oder Preßhefe, also die Möglichkeit, die Gärung, aus der Hefen entstehen, so unter Kontrolle zu bringen, daß das Zufällige in bewußt gelenkte, jederzeit wiederholbare und in großem Maßstab auszuwertende Produktion verwandelt werden kann.

Als die Revolution von 1848 die Verbindung zwischen den Brüdern abriß, eilte Johann Peter besorgt nach Wien. Diese Reise entschied viel für die Zukunft. Denn er traf hier nicht nur wohlbehalten den Bruder wieder, sondern fand im Hause Mautners auch seine zukünftige Frau, die siebzehnjährige Theresia Friderike Mautner, mit der er sich dann 1850 vermählte.

Das Ehepaar etablierte sich im September 1852 auf einem Zweigbetrieb des St. Marxer Preßhefeunternehmens in Turas bei Brünn. Inzwischen war es nämlich Julius Reininghaus gelungen, die Bedingungen

eines vom Niederösterreichischen Gewerbeverein und der Wiener Bäckerinnung aufgestellten Preisausschreibens für die inländische Erzeugung einer vollkommen brauchbaren Kunsthefe zu erfüllen. 1851 war Mautner das förmliche Fabriksbefugnis für Preßhefe- und Spirituserzeugung bewilligt worden.

Da die Filiale in Turas aber bereits nach einem Jahr wegen der Unzulänglichkeit des Hausbrunnens eingestellt werden mußte, kommt es am 10. August 1853 zu jenem denkwürdigen Ankauf der Königshoferischen Brauerei am Mauthaus in Baierdorf bei Graz, der die Reininghaus in die Steiermark brachte. Wenn im Grundbuch fürs erste auch nur Johann Peter und Theresia Reininghaus als Eigentümer aufscheinen, so wurde das Unternehmen — in stiller Gesellschaft mit dem Bruder Julius — von vornherein unter dem Firmentitel „Brüder Reininghaus“ in Betrieb genommen. Als solche empfahlen sie sich im Intelligenzblatt der Grazer Zeitung vom 30. Oktober 1853 mit ihren „ganz nach Wiener Art“ gebrauten Bieren. Auch Adolf Ignaz Mautner ist durch eine bedeutende Geschäftseinlage beteiligt.

Am 16. Jänner 1854 bewilligte das Ministerium des Inneren Johann Peter Reininghaus die österreichische Staatsbürgerschaft, für die ihn das Kreisamt Graz als einen „rechtlichen, betriebsamen und vermöglichen Mann“ empfohlen hatte. Am 5. Oktober erteilt ihm die Statthalterei auf Grund der „Großartigkeit seiner Unternehmung“ ein „förmliches Landesfabriksbefugnis zur Erzeugung von Spiritus, Liqueur, Essig und Preßhefe“.

Nun läßt auch Julius seine Teilhaberschaft am Unternehmen öffentlich protokollieren und kauft sich, nachdem er 1856 ebenfalls eine Tochter Mautners geheiratet hatte, im Jahre 1857 gemeinsam mit seiner Frau zu je einem Viertel am Besitz im Steinfeld ein.

In der sich vorteilhaft ergänzenden Partnerschaft der beiden Brüder nimmt das Unternehmen bald einen imponierenden Aufstieg. Beide erfüllt die Dynamik einer rastlosen Hingabe an ihre Arbeit. Johann Peter ist vor allem der organisatorisch und kaufmännisch Begabte, Julius mehr der wissenschaftliche Geist, der lange in der Forschung aufgegangen war und den Grundstein zu der jahrzehntelang führenden Rolle der österreichischen Preßhefeindustrie gelegt hatte und dem jetzt vor allem die Lehrjahre bei Adolf Mautner, dem später als Ritter von Markhof in den Adelsstand erhobenen Wiener Brauherrn, nützten.

Aber bereits 1862 riß der Tod den erst 39jährigen Julius Reininghaus unerwartet aus seiner Arbeit, ein schwerer Schlag für den Bruder, dem nun Last und Verantwortung des Betriebes alleine aufgebürdet waren und dem jetzt die umfassende Bewältigung aller Aufgaben erst

die ganze Größe abverlangte. Wenigstens für die Besorgung der Landwirtschaft konnte er sich den als Landwirt ausgebildeten jüngsten Bruder August an die Seite holen.

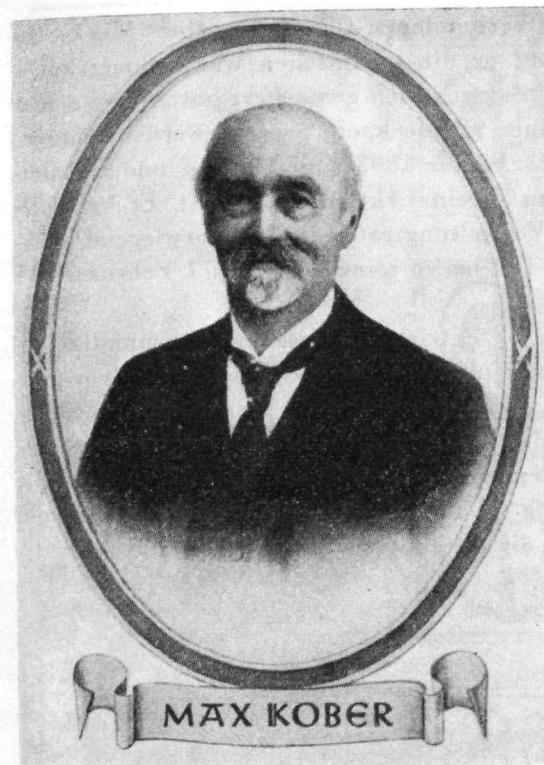
Nur einige Daten mögen noch kurz den Aufstieg dieses Unternehmens beleuchten. Die alte Brauerei am Steinfeld war sogleich um eine Reihe neuer, rentabler Produktionszweige, wie Spiritus, Essig, Preßhefe, Weizenstärke, Liköre und Harzöl, erweitert worden. Schon am Beginn der sechziger Jahre erzeugte Reininghaus mehr Bier als vor zehn Jahren alle steirischen Brauereien zusammen. Bis 1892 ist der Ausstoß schon um mehr als das Hundertfache, von 2300 auf 280.000 Hektoliter, gestiegen. Bereits um 1870 setzt der Export nach Italien, Ägypten und in die Türkei ein, später folgen Griechenland, Spanien, Südamerika, Sansibar und Massaua. Nach 40 Jahren ist Reininghaus die fünftgrößte Brauerei Österreichs. Der Aufstieg dokumentiert sich aber nicht nur in den Produktions- und Verkaufsziffern, sondern auch in vorbildlichen sozialen Leistungen, im Werksspital, den Arbeiterhäusern, dem Altersheim, der Stiftung für Witwen und Waisen.

Nachdem Johann Peter Reininghaus auch noch den Tod seines ältesten Sohnes, den er mit aller Sorgfalt zur Übernahme seines Werkes herangebildet hatte, überwinden mußte — er fand zum Glück in seinem Schwiegersohn Eduard Keil von Bündten eine tatkräftige Stütze — hat auch er am 7. Mai 1901, 82jährig, sein rastloses und erfolgreiches Leben beendet. Die Witwe, die als Alleinerbin sein ausgedehntes Unternehmen übernimmt, wandelt die Firma in eine Aktiengesellschaft um.

Was Reininghaus für die südliche, das wurde Göß für die nördliche Landeshälfte. Auch hier in denselben Jahrzehnten ein ähnlich erfolgreicher Aufstieg und Ausbau zu einer Großbrauerei. Hier ist es Max Kober, der dieses Werk vollbringt, vielleicht noch um einiges wagemutiger, da er auf sich allein gestellt und weniger finanzkräftig ist und sich auch gegen eine wesentlich kräftigere Konkurrenz durchzusetzen hat.

Max Kober war Grazer. Sein Vater, der Baumeister Josef Kober, hatte hier am Bau der Train-, Lazarett- und Reiterkaserne mitgewirkt. Der Sohn aber hatte sich dem Brauwesen zugewandt. Auf seiner Wanderschaft hat er in Schwechat, München und Laibach gearbeitet, in Saybusch in Galizien war er als erzherzoglicher Braumeister tätig gewesen. Als 28jähriger kehrte er in die Heimat zurück, um sich hier selbständig zu machen.

Er suchte zunächst in Leoben, dem Vorort der obersteirischen Bierbrauerzunft, anzukommen. Aber hier war kein Brauhaus zu verkaufen.



Der Zunftmeister verweist ihn auf Göß, wo ein ganzes Stift leer stünde, das älteste, um das Jahr 1000 gegründete und von Kaiser Josef II. 1783 aufgehobene Frauenkloster des Landes. Kober sah sich die Sache an und hat, wie er scherzend zu sagen pflegte, an einem Nachmittag seine Brauerei beisammengemacht. Am 12. April 1860 kaufte er Teile des Stiftsgebäudes, die weiträumigen Keller und einige Grundstücke, auf denen die notwendigen Betriebsstätten errichtet werden sollten. Aber er hatte damit noch keine Brauereigerechtmäßigkeit und kein Schankrecht und er scheint zu

scheitern, bevor er noch beginnen konnte. Denn als er das Ansuchen um die Gerechtmäßigkeit nachholte, stieß er auf den entschiedenen Widerstand der Gößer Gemeindeväter, die in dem verzopften Amtsdeutsch ihrer Gegenäußerung an das Bezirksamt Leoben aus der engsten lokalen Perspektive und Konkurrenzangst heraus argumentierten und fanden: Der Bedarf zur Einschaffung einer Brauerei für die Ortsgemeinde Göß ist „durchaus nicht vorhanden“. Zum Glück für Göß hat sich das Bezirksamt zuversichtlicher erwiesen und Kober mit Dekret vom 4. Dezember 1860 Brauerei und Schankgerechtmäßigkeit genehmigt.

Die spärlichen Berichte und Ziffern aus den ersten Jahrzehnten des Unternehmens lassen doch einen erstaunlich raschen Aufstieg der jungen Gründung erkennen. 1892 ist Göß bereits die größte unter den 44 Brauereien des steirischen Oberlandes. Das Absatzgebiet erstreckt sich über die österreichischen Alpenländer bis nach Ofen und an die Küstenlande und greift auch schon nach Italien, Ägypten und Kleinasien aus.

Schon liegen mehrere Kaufangebote aus England, Frankreich, Deutschland und Wien vor, doch Kober konnte sich nicht entschließen,

den so eng mit dem Oberland verbundenen Charakter seines Werkes zu ändern. Aber er hätte, obwohl er die technischen wie kommerziellen Erfordernisse der Brauindustrie erfolgreich gemeistert hatte, dem mächtigen Aufschwung auf die Dauer alleine kaum gerecht werden können. Er entschloß sich daher am 23. Jänner 1893 zum Verkauf und zur Umwandlung seines Unternehmens in eine Aktiengesellschaft. Er hat auch noch dieser als Präsident des Verwaltungsrates, in dem vorwiegend Leobner Bürgertum vertreten war, fast bis zu seinem Tod am 7. Februar 1911 mit besten Kräften gedient.

Geschichte und Erfolg dieser Betriebe in unserem Jahrhundert gehören nicht mehr hierher. Es genüge, diesen Rückblick mit dem günstigsten Aspekt zu schließen, der über Gründer gesagt werden kann: Namen und Lebensschicksale der drei, von denen hier gesprochen wurde, mußten schon zum Teil aus der Vergessenheit hervorgeholt werden, bei den Unternehmungen aber, die sie hinterließen, da war uns doch wohl so, als handle es sich dabei um die bekannteste Sache der Welt.